

Fondation Jean Monnet pour l'Europe

Interview mit Herrn Dr. Mende

am 18. November 1983 in Bonn

Interviewer: Dr. Hanns Jürgen Küsters

Interview mit Herrn Dr. Erich M e n d e,
das Herr Dr. Hanns Jürgen Küsters am 18. November 1983
in Bonn führte.

Biographische Daten zu Herrn Dr. Erich Mende:

Am 28. Oktober 1916 geboren in Groß Strelitz, Ober-
schlesien; Vater Max Mende, Lehrer, katholisch.
1948 Heirat mit Margot Hatje; Kind aus erster Ehe
Walter Rainer, Tochter Manuela, Söhne Markus, Matthias.
1936 Abitur, Eintritt in das Infanterieregiment 84 in
Gleiwitz, 1939-1945 Berufsoffizier, bei Kriegsende
Major und Regimentskommandeur, 1945-1949 Studium der
Rechtswissenschaften in Köln und Bonn, anschließend
der Politischen Wissenschaften in Köln, Promotion zum
Dr. jur., Syndikus in Opladen im Rheinland. 1946-1949,
erster Landesgeschäftsführer der F D P in Nordrhein-
Westfalen, Mitglied des Landesvorstandes. Juni 1949
Bundesvorstandsmitglied der F D P, August 1949-1980
Mitglied des Deutschen Bundestages, 1953-1956 Parla-
mentarischer Geschäftsführer und stellvertretender
Vorsitzender der F D P -Bundestagsfraktion. Am
21. Februar 1956 Beteiligung am Sturz des nordrhein-
westfälischen Ministerpräsidenten Karl Arnold, CDU,
durch die Jungtürken der F D P. Am 12. November 1957
Wahl zum Vorsitzenden der F D P -Bundestagsfraktion.
1960-1968 Bundesvorsitzender der F D P. Am 17. Oktober
1963 Vizekanzler und Minister für Gesamtdeutsche Fragen.
Am 27. Oktober 1966 Rücktritt zusammen mit den übrigen
F D P Ministern. Im Juni 1970 Ausscheiden aus dem
Bundesvorstand der F D P. Am 9. Oktober 1970 Übertritt
zur CDU-Bundestagsfraktion. 1980 Ausscheiden aus dem
Deutschen Bundestag.

Dr. Küsters: "Herr Dr. Mende, herzlichen Dank, daß Sie mich heute im Auftrage der Fondation Jean Monnet zu einem Gespräch über das politische Denken und Wirken Jean Monnets empfangen. Vielleicht beginnen wir das Gespräch mit der Frage, welche Eindrücke Ihnen von dieser Persönlichkeit in Erinnerung geblieben sind."

Dr. Mende: "Ich danke Ihnen, Herr Dr. Küsters, für den Besuch und bin immer sehr erfreut, mit der Konrad-Adenauer-Stiftung im weitesten Sinne des Wortes zusammenzuarbeiten und auch in diesem Falle bin ich gern bereit, Ihnen zu helfen, obgleich die Ausbeute bei mir wahrscheinlich wesentlich geringer sein wird als das bei anderen Persönlichkeiten der Fall sein kann, die mehr Kontakt zu Jean Monnet hatten als ich."

Meine erste Begegnung mit dem Namen Monnet fand im Jahre 1940 in Cognac statt, und ich habe später selbst Jean Monnet das erzählt, und er hat das mit großem Schmunzeln entgegengenommen: 1940 erreichten die deutschen Divisionen kurz vor dem Waffenstillstand die Gegend Jarnac/Cognac und ich war damals Leutnant bei der 8. oberschlesischen Infanteriedivision. Wir saßen einige Tage, bevor es weitergehen sollte bis in Richtung Bordeaux, im Raume Jarnac/Cognac. Und da kam ein kleiner, dunkler Herr ganz aufgeregt zu mir und sagte: "Leutnant, Leutnant, kommen Sie schnell. Unsere ganzen Fässer laufen aus. Ihre Soldaten schießen in die Fässer." Ich schnell hin und da hatten tatsächlich einige Soldaten, die nach Wein suchten, in die großen Cognac-Fässer des Hauses Monnet hineingeschossen, und es floß das Destillat heraus. Wir haben dann schnell mit Holzdauben alles verschlossen; er lud mich dann ein und erzählte: "Ja, es sei eine alte Familienfirma Monnet und sie belieferten auch in Deutschland prominente Persönlichkeiten, seit vielen Jahren bereits Hermann Göring, was mich etwas überraschte; denn ich dachte, daß die Nationalsozialisten auf deutsche Weinbrände und Weine ausweichen würden, jedenfalls nicht die französischen vorziehen würden. Nein, er gab mir eine ganze Liste, auf der Göring und Ribbentrop und viele andere als Adressaten seiner Lieferung standen."

Wir sprachen dann über das Verhängnis eines Krieges und daß es ein Jammer sei, daß Deutschland und Frankreich wieder einmal in einen Konflikt geraten seien, und er schenkte mir ein kleines silbernes Flakon mit einer Aufschrift Monnet, das habe ich dann natürlich im Laufe des Rußland-Feldzuges verloren. Das erzählte ich ihm, und er sagte: 'Ja, ja, unsere Firma ist eine alteingesessene Firma in Cognac, und ich weiß, daß damals Cognac unversehrt blieb, aber einige Schäden eintraten, dadurch, daß die Soldaten glaubten, Wein in den großen Fässern vorfinden zu sollen oder vorfinden zu können. Es war also unser Destillat, das da lag. Ein großer Schaden ist nicht entstanden, und das ist mir sehr interessant, daß ich in Ihnen den Leutnant wiedertreffe, der meiner Familie damals geholfen hat.' Nun, Jean Monnet war eine sehr sensible Persönlichkeit. Er war ja etwa fast 30 Jahre älter als ich. Zart, dunkel, ein typischer Südfranzose und ein großer Idealist. Er beobachtete sehr genau, hatte flinke Augen, hörte sehr genau zu, sprach leise, selten habe ich ihn erregt erlebt. Die ersten Kontakte zu ihm knüpfte Graf Coudenhove-Kalergi an. Graf Coudenhove-Kalergi hatte 1950 zum ersten Mal 20 deutsche Parlamentarier und 20 Mitglieder der Assemblée Nationale in Paris nach Basel eingeladen zum ersten deutsch-französischen Parlamentariergespräch in der ersten Januarwoche 1950. Es war noch sehr schwierig. Nicht alle Franzosen wollten mit uns Kontakt haben, und ich weiß, daß beispielsweise selbst Carlo Schmid abgelehnt wurde von einigen Franzosen, die es nicht wollten, daß er am Gespräch teilnehme, weil er Kriegsverwaltungsrat in Brüssel gewesen war, also an der Okkupation der deutschen Wehrmacht mitbeteiligt sei. Die Empfindlichkeit der Franzosen war damals noch ganz enorm, und es gelang, dank dem Geschick Graf Coudenhove-Kalergis, die Dinge auszugleichen. - Später brachte er mich dann mit Jean Monnet in Straßburg zusammen und auch in Paris in mehreren Begegnungen. Er war nicht nur ein außerordentlicher Europäer von Überzeugung, sondern er belegte auch mit wissenschaftlicher Akribie seine Argumente. Gerade in Bezug auf Wirtschaftsfragen war er ein Experte und hatte durch seine Tätigkeit in Amerika

während des Krieges und dann auch beim Wiederaufbau Frankreichs enorme praktische Erfahrungen, kannte von Schneider-Creuzot bis Krupp und Thyssen so ziemlich alle Industriewerke und alle Industriestrukturen Europas. Er hat sehr früh als eigentliches Ziel seiner Politik die Friedenserhaltung deklariert, und Frieden könne man in Europa nur schaffen durch Zusammenlegung der Schwerindustrie, durch Beseitigung der Rivalitäten im industriellen und ökonomischen Sektor und darauf aufbauend auf dem Zusammenlegen der Potentiale dann eine politische Verständigung und schließlich am Ende eine institutionelle Entwicklung zu den Vereinigten Staaten von Europa. Das war sehr logisch, und er war ja mehr oder minder der Mann hinter Robert Schuman. Robert Schuman war mehr Politiker, weniger Wirtschaftsexperte. Der eigentliche Initiator des Schuman-Plans war ja Jean Monnet. Das hat Schuman auch immer zugegeben. Meine Gedanken der Zusammenlegung der Schwerindustrie - Eisen, Kohle, Stahl -, der Zusammenführung der beiden großen Rivalitäten an Rhein und Ruhr und dem nordfranzösischen Industriegebiet, das ist Jean Monnets Gedanke. Dann kamen die ersten institutionellen Versuche. Konrad Adenauer hat als Kanzler natürlich auch mit den Liberalen als Koalitionspartner Verbindung aufgenommen, wir waren natürlich Feuer und Flamme für den Schuman-Plan, für die Montanunion. Es gab also in der ersten Wahlperiode 1949 bis 1953 bei der Frage Schuman-Plan keinen Streit. Es gab auch bei der EVG keinen Streit, daß man auch die Militärpotentiale nach dem Pleven-Plan zusammenlegen sollte. Nur die Struktur der EVG war umstritten, wann man integrieren sollte."

Dr. Küsters: "Auf welcher Ebene?"

Dr. Mende: "Ja, wir wollten natürlich nicht unter die Divisionsebene, möglichst sogar erst nach der Korpsebene integrieren. Nicht zu früh, weil das ein Sprachenwirrwarr und ein Befehlswirrwarr und sonstige Schwierigkeiten gegeben hätte, was sich dann später auch von selbst löste. Monnet besuchte so etwa alle 3-4 Monate die Bundesrepublik und legte Wert darauf, nicht nur mit dem Bundeskanzler und

mit den Herren des Kanzleramtes zu sprechen, sondern er suchte auch die Vertreter der Fraktionen auf. Er traf sich also nicht nur mit den CDU/CSU-Exponenten, sondern auch mit Fritz Erler und Ollenhauer. Am meisten mit Erler, dann später auch mit Deist und den Sprechern der SPD. Bei uns hat er mit Dehler Kontakt aufgenommen, der ja Fraktionsvorsitzender war und später Parteivorsitzender - ich war sein Stellvertreter ab 1953 -, so kam ich auch in manches Gespräch als stellvertretender Fraktionsvorsitzender mit Jean Monnet, wenn Dehler nicht da war, oder er nahm mich dazu. Wir haben auch das eine oder andere Mal zusammen mit Jean Monnet, seiner Begleitung, mit Dehler und einigen anderen gegessen. Wir legten auch Wert darauf, immer Wirtschaftsexperten dazuzunehmen; Herrn Freudenberg, den damaligen Lederfabrikanten, Herrn Wellhausen von MAN, Herrn Preusker, der dann später Wohnungsbauminister wurde. Auch wir hatten immer unsere Wirtschaftssprecher dann in Kontakt gebracht zu Jean Monnet, der in seiner Argumentation ruhig, sehr vornehm, sehr zurückhaltend war und der zuhören konnte.

Dann, was sein Europabild und seine integrationspolitische Konzeption anbetraf, so waren wir natürlich etwas skeptisch, ob die Vorstellungen, die er entwickelte, sich so rasch vervollkommen ließen. Denn wir hatten natürlich sowohl bei den Franzosen - wegen des Souveränitätsbegriffes gewisse Sorgen -, natürlich auch bei den Engländern, weil wir wußten, wie schwer es denen fallen würde, Souveränitätselemente aus ihrer Verfassung einzubringen in eine europäische Integration. Uns fiel es natürlich leicht, wir hatten erstens den Artikel 24 des GG, wo wir mit einfacher Mehrheit Hoheitsrechte übertragen können, und zweitens nach der Niederlage und dem geteilten Deutschland war unser Ideal Europa, der Ersatz für das zerstörte Deutsche Reich und der Identitätsbegriff, den wir Deutsche verloren hatten angesichts der Aufteilung, war Europa. Wir wollten also auch unsere Probleme lösen in einer großen Durchgangsreise zu einem Europa, zu den Vereinigten Staaten von Europa. Und da kamen sehr viele

Elemente in dieser Zeit zusammen. Paneuropaunion, Graf Coudenhove-Kalergi, die Europa-Union, Eugen Kogon und Friedlaender, der Straßburger Europa-Rat, dem wir 1950 schon beitraten. Wir haben auch für den Beitritt gestimmt, mit CDU und DP - die Koalition - die SPD-Opposition war damals dagegen -, und so war der Kontakt mit Jean Monnet sehr positiv, insbesondere als dann der Schuman-Plan im Deutschen Bundestag auch mit unseren Stimmen akzeptiert wurde und man dann auch im Europa-Rat in Straßburg heranging, die Europäischen Verfassungsentwürfe auszuarbeiten. Es kam dann eine kleine Unterbrechung, als diese Verfassungsarbeiten in Straßburg sehr auf Schwierigkeiten stießen, und dann hat Monnet geglaubt, mit seinem Aktionskomitee für die Vereinigten Staaten von Europa Impulse auslösen zu müssen. Jedenfalls hatte ich so das Gefühl, Straßburg ging ihm nicht recht voran, und er wollte zusätzlich zu Straßburg noch etwas Überparteiliches in Gang bringen. Wir traten natürlich auch als liberale Partei dem Aktionskomitee bei, das sich dann regelmäßig traf zu Sitzungen, entweder in Paris, in Straßburg oder in Bonn. Eine Sitzung ist mir noch besonders in Erinnerung: 1965 standen wir vor der Schwierigkeit, wie wir den 20. Jahrestag der bedingungslosen Kapitulation, also das Ende des Zweiten Weltkrieges, begehen sollten. Wir wußten, daß Ostberlin eine große Parade zur deutsch-sowjetischen Brüderschaft in Ostberlin ablaufen lassen würde. Da kam Ludwig Erhard auf den Gedanken, das Monnet-Komitee nach Berlin einzuladen. Es fand eine Sitzung der Bundesregierung unter Vorsitz des Bundeskanzlers Ludwig Erhard in Berlin statt, an dem das gesamte Aktionskomitee unter Vorsitz Jean Monnets teilnahm. Da dort die Parade lief, entfernte ich mich aus dieser feierlichen Sitzung im Berliner Bundeshaus und bat um Verständnis, ich möchte mir die Parade ansehen, die zwei Stunden lief, die Parade der deutsch-sowjetischen Brüderschaft. Als ich zurückkam, berichtete ich dann - ich war selbst etwas frappiert - von der Parallelität, die dort in der Parade verkündet wurde. 1812/13 und dann Gegenwart. 1812/13 Befreiung Deutschlands und Europas, also Preußens und Europas vom Napoleonischen Joch. Jetzt

Befreiung Europas vom kapitalistisch-kolonialen Joch der Vereinigten Staaten, und ich sagte, das habe mir nicht gefallen, diese Identität des kommunistischen Zwangsstaates mit Preußen. Die Parade begann mit folgender Einleitung, nachdem der Verteidigungsminister alle abgefahren hatte - die Gruppe Scharnhorst, die Gruppe Gneisenau, die Gruppe York von Wartenburg - sie begrüßt hatte mit "Hurra". Wir beginnen die Parade der deutsch-sowjetischen Brüderschaft mit dem York'schen Marsch von Ludwig van Beethoven. So verbindet sich preußischer Geist mit dem Genie Ludwig van Beethovens. Dann ging es mit dem York'schen Marsch los. Ich sagte, wenn das so weitergeht und sich der kommunistisch Zwangsstaat zum Traditionsnachfahren von Preußens Gloria macht, kann uns das eines Tages gefährlich werden. Da wurde ich natürlich von meinen Kollegen aus dem Kabinett ausgelacht, und sie sagten, laßt die das machen, das kommt nicht mehr an.

Aber nach der offiziellen Sitzung nahm mich Jean Monnet beiseite und sagte, das sei sehr gefährlich, wenn man es zulasse, daß der kommunistische Staat sich zum Erben preußischer Tradition mache. Er wisse um die Aversionen bei den Siegermächten, vor allem des Westens, auch in Frankreich gegen Preußen - Preußen sei ja zerschlagen worden durch ein alliiertes Dekret - aber, es wäre falsch, wenn ein Volk einen Teil seiner Geschichte ausklammere. Es gehöre zum deutschen Volk die ganze Geschichte, auch Preußen und auch die Zeit des Nationalsozialismus, so bitter sie für alle gewesen sein mag, man könne sie nicht ausklammern, man dürfe sie nicht leugnen, man müsse sie politisch, geistig und moralisch verarbeiten. Und das sei eine Aufgabe für Generationen, und dazu werde Europa den Deutschen helfen müssen. 'Sehen Sie', sagte er, 'wir haben ja auch die Geschichte der französischen Revolution und auch die Geschichte Napoleons. Niemand denkt bei uns daran, die Grausamkeiten und blutigen Dinge der französischen Revolution zum Anlaß zu nehmen, den 14. Juli nicht zum Staatsfeiertag Frankreichs zu erklären. Obgleich wir wissen, daß hinter der französischen Revolution viel Unrecht, viel Blut, viel Tränen stecken.' Also er hat sehr

schnell ein Verständnis dafür gehabt, daß die Deutschen mit ihrer Geschichte fertig werden müssen. Aber auf keinen Fall, wenn sie sie ausklammern, leugnen und mit der Zeit einfach nichts zu tun haben wollen. Er sagte, das geht nicht. Jedes Volk muß alles tragen, was die Geschichte ihm auferlegt hat, das Gute und das Böse. Und sie müssen mit dem Bösen fertigwerden und wir wollen ihnen helfen, vielleicht wird es leichter werden in Europa, als wenn sie damit in nationalem Sinne fertigwerden wollen. Das ist mir sehr sehr eindrucksvoll gewesen und jetzt im Lutherjahr - viel später -, da die andere Seite noch mehr als bisher Traditionselemente Deutschlands, insbesondere auch Preußens und der protestantischen Kirche sich zunutze machen will, scheint es mir doch - nachträglich noch - sehr genial gewesen zu sein, wie Jean Monnet damals die Geschichte beurteilte. Die Kontinuität der Geschichte und die Unmöglichkeit eines Volkes, sich aus der Geschichte zu stehlen, wenn eine Periode nicht paßt.

Ja, das zunächst einmal zu diesen Eindrücken. Wir haben das Aktionskomitee für die Vereinigten Staaten Europas immer als einen Integrationsfaktor angesehen, weil auch die Sozialdemokraten, die ja in vielen Dingen in Bonn sehr konträr zu der Westpolitik standen, zumindest bis 1960, da mit am Tisch saßen und sich die Gegensätze auf diese Weise etwas vermindern ließen. Jean Monnet hat immer wieder mit Herbert Wehner und Fritz Erler, mit Deist, Professor Gülich, Schoettle, also mit den älteren und mit den maßgebenden Sozialdemokraten Kontakt aufgenommen und etwas mildern wollen, was an Gegensätzen gerade in dieser Zeit zwischen Regierungsmehrheit und Opposition zu erkennen war."

Dr. Küsters: "Welche Haltung nahm die FDP zu der Initiative Monnets, eine Europäische Atomgemeinschaft zu gründen, ein? Es ist ja bekannt, daß die Freien Demokraten größtenteils gegen die Römischen Verträge stimmten; vor allem aus der Sorge, daß damit die Teilung Deutschlands endgültig vollzogen würde. Die FDP sah sich als die letzte Verfechterin eines deutschen Einheitsgedankens."

Dr. Mende: "Ich habe unlängst beim Deutschen Historischen Institut in Paris, das ja die 25jährige Gründungsfeier veranstaltete, zu dem Thema sprechen können: Das Spannungsverhältnis zwischen Deutschlandpolitik und Europapolitik in der Zeit 1949 bis 1959. Da ist gerade für die Liberalen typisch gewesen, daß sie sich in diesem Spannungsverhältnis besonders schwer taten. Spätestens an der Saar-Frage entschied sich die FDP für die Deutschlandfrage und prüfte jegliche politische Entwicklung daraufhin: Nützt diese Entwicklung der deutschen Wiedervereinigung oder schadet sie ihr, erschwert sie sie, verhindert sie sie gar? Und wir bewegten uns immer zwischen der Präambel des Grundgesetzes, Verfassungsauftrag, die Einheit in freier Selbstbestimmung zu vollenden, und zwischen Artikel 24 - Souveränitäten abzugeben zugunsten großräumiger Zusammenschlüsse -. Nachdem es in der Saar-Frage zu harten Auseinandersetzungen mit Konrad Adenauer und der Mehrheit des Deutschen Bundestages kam - denn wir waren die, die in der Saar-Frage mit Heinrich Schneider in Saarbrücken und mit Thomas Dehler, Max Becker hier in Bonn uns am meisten exponierten und auch gegen das Saar-Statut stimmten -, ist dann die FDP Mitte der 50er Jahre eindeutig umgeschwenkt auf die Deutschlandfrage, d. h. für sie war die Deutschlandfrage, die Wiedervereinigung das Thema Nr. 1, nicht mehr Europa. Sie hat beispielsweise auch auf Parteitagen schon 1951/52 Transparente gezeigt, der Weg der Saar zu Europa führt nur über Deutschland. Auch als die Römischen Verträge kamen, hat die FDP große Bedenken gehabt, die Römischen Verträge würden die Bundesrepublik Deutschland so eindeutig einbinden in den Westen Europas, daß damit zwangsläufig das Abdriften des anderen Teiles in den kommunistischen Machtbereich zu erwarten sei, und so haben wir Mitte der 50er Jahre alle Westintegrationen als eine Erschwerung der Wiedervereinigung abgelehnt. Daher gibt es auch die etwas groteske Situation, daß die Sozialdemokraten den Römischen Verträgen zustimmten, die Freien Demokraten aber, die am Beginn der Europapolitik munter mitgemacht hatten, Beitritt zum Europarat, EVG - trotz der Mängel -, daß die nun plötzlich sagten, wir aber sind

gegen die Römischen Verträge, wir stimmen mit nein. Ich möchte feststellen, daß die Liberalen unter Dehlers Führung, aber auch noch später unter Reinhold Maier, also etwa bis 1960, am stärksten im Deutschen Bundestag den Einheitsgedanken in den Vordergrund stellten und am stärksten entsprechend opponierten gegen die europäischen Integrationsbemühungen. Allenfalls versöhnten sich dann die Liberalen mit dem Gedanken de Gaulles, dem Europa der Vaterländer. Als die Integration zu scheitern schien und das Europa der Vaterländer de Gaulles aktuell wurde, da versöhnten sich die Liberalen mit dem Gedanken des Europa der Vaterländer. Aber Sie haben vollkommen recht, bei den Liberalen lag der stärkste Widerstand gegen die Integrationspolitik. Jean Monnet hatte daher auch mit uns in der Mitte und am Ende der 50er Jahre die größten Schwierigkeiten."

Dr. Küsters: "Aus welchen Gründen konnten sich die Liberalen an diesem Aktionskomitee beteiligen? Immerhin waren in diesem Gremium hauptsächlich solche Persönlichkeiten vertreten, die vorbehaltlos die Römischen Verträge und die Ideen Monnets vollends unterstützten?"

Dr. Mende: "Wir waren natürlich sehr beeindruckt vom Verhalten Frankreichs nach der Ablehnung des Saar-Statuts. Wir hatten mit Schwierigkeiten gerechnet. Selbst Heinrich Schneider an der Saar. Als dann Frankreich in den neuen Verträgen eindeutig das Plébiscite an der Saar respektierte, hat das die Stimmung bei uns gegenüber Frankreich wesentlich verändert in dem Sinne, daß es eine großartige Haltung der französischen Republik sei. Das bedeutet, daß auch bei einer Entwicklung der Verträge zur Wiedervereinigung hin die Westmächte sich ähnlich verhalten würden. Sie wissen, daß im Deutschland-Vertrag Artikel 7 und die Revisionsklausel Veränderungen auch dann möglich machen, wenn eine Wiedervereinigung vor der Haustür steht. Daher wurde nach 1956 das Mißtrauen gegenüber Paris in der deutschen Frage wesentlich abgebaut und die FDP schwenkte insbesondere auch mit den Mitgliedern, die in Straßburg saßen, ein in die europäische Politik. Walter Scheel, beispielsweise,

der als einziger - wenn ich mich nicht irre -, den Römischen Verträgen zugestimmt hatte. Das ist also eine durch das Verhalten Frankreichs in der Saar-Frage nach dem Saar-Statut, nach der Ablehnung des Saar-Statuts, eingeleitete Schwenkung: Abbau des Mißtrauens gegenüber Paris und dann Feststellung, daß die deutsche Frage nicht ohne oder gegen Europa gelöst werden kann. Ich habe, als ich 1957 Fraktionsvorsitzender wurde, mit einigen jüngeren Abgeordneten gesagt, wir dürfen uns nicht in die Sackgasse begeben, wie die SPD das mit den Westverträgen getan hat. Wir sind jetzt in der gleichen Gefahr, wie die SPD mit NATO und Bundeswehr und dergleichen. Wir müssen den Versuch machen, die deutsche Frage, die den Liberalen auf den Nägeln brannte - wir haben die meisten Initiativen und Unruhen ausgelöst in der Wiedervereinigungspolitik - in eine Harmonie zurückzubringen mit den laufenden europäischen Bemühungen. Wir haben dann nach einer Klausurtagung festgestellt: Es gibt keine Lösung der deutschen Frage ohne oder gegen Europa, sondern die deutsche Frage ist eingebettet in die europäische Frage, und beide müssen parallel gesehen werden, dürfen nicht in einen Gegensatz gebracht werden, sonst führen wir uns in eine hoffnungslose Isolation. Dann, 1960, als ich Parteivorsitzender wurde, habe ich offiziell die These vertreten: die FDP bekennt sich zu der Deutschland-Politik als dem obersten Ziel der deutschen Politik. Dieses Ziel ist aber nur zu erreichen in gemeinsamer vertrauensvoller Zusammenarbeit mit den europäischen Partnern. Die Deutschlandfrage und die Europafrage sind daher zwei Seiten ein- und derselben Medaille. Und Moersch hat es in seinem Buch aufgeschrieben, daß damit die Kontroverse abgebaut wurde, die die ganzen 50er Jahre beherrschte im Sinne eines Entweder-Oder. Entweder Deutschland oder Europa - beides geht nicht. Insofern haben wir mitgemacht, weil wir uns anhängen wollten. Wir wollten nicht in die Isolation geraten. Es gab einige, die zu Jean Monnet auch ein gutes persönliches Verhältnis hatten, neben mir persönlich nenne ich Walter Scheel."

Dr. Küsters: "Ist die gerade von Ihnen gekennzeichnete

Position eigentlich auch diejenige des Aktionskomitees in den 60er Jahren gewesen? Ich denke an die Resolution von 1964, in der herausgearbeitet wurde, daß die deutsche Wiedervereinigung nur über eine europäische Integration zu lösen sei?"

Dr. Mende: "Wir glaubten natürlich, daß die Sowjets, insbesondere nach dem 20. Parteitag der KPdSU und der Rede Chruschtschows nach den Ereignissen in Polen, Posen, Ungarn, 1956, den Gedankengängen einer militärischen verdünnten Zone in Europa sich zuneigen würden. Revidierter Eden-Plan, Gaitskell-Plan, und daß dann im Rahmen eines Rollback der Sowjets aus Polen, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, also aus den osteuropäischen Staaten, und vielleicht auch aus einer Verdünnung der westlichen Truppen oder gar eines Abzugs bis über den Rhein seitens der westlichen Truppen die Chance eines neuen militärischen Status für Europa gegeben wäre im Rahmen eines europäischen Sicherheitssystems. Alles wurde damals beherrscht in den Diskussionen von der Frage: Welcher militärische Status muß für Deutschland gefunden werden, damit alle Vier ja sagen können. Moskau sagt bestimmt nicht ja, wenn das ganze Deutschland zur NATO dann zugeschlagen wird. Der Westen wird nicht ja sagen, wenn er das Gefühl hat, Deutschland könnte neutralisiert werden oder im Rapallosog abwandern in Richtung einer Achse Berlin-Moskau. Also muß man eine Lösung finden, die die beiderseitigen Befürchtungen ausschließt, und dies kann nur in einem europäischen Sicherheitssystem gefunden werden, das gewissermaßen die jetzigen Regionalpakte überwölbt. Die Diskussion der ganzen 50er bis in die 60er Jahre wird ja von diesem Problem europäisches Sicherheitssystem beherrscht, insbesondere nach dem österreichischen Staatsvertrag. Einige Pläne nannte ich schon; vor allem den revidierten Eden-Plan, dann kam der Rapacki-Plan mit den atomwaffenfreien Zonen, und viele Dinge hinzu. Die haben damals alle Gremien, die sich mit der deutschen Frage befaßten, erheblich bewegt. Und hier hat das Aktionskomitee das auffangen wollen, was an Strömungen a) in der deutschen Frage erkennbar war und

b) in der europäischen Frage vonnöten war. Das Erwünschte der Deutschen wurde mit dem Notwendigen der europäischen Nachbarn verbunden und hier sehen Sie oft in den Resolutionen und Communiqués Rücksichtnahme auf die deutsche Unruhe einerseits, gleichzeitig aber Festhalten an der Europafrage, wobei wir hofften, daß dann das ganze Deutschland vermutlich in der verkleinerten Dimension von Oder-Neiße bis Aachen im Rahmen der Europapolitik unter gewissen Kautelen, die die Russen wahrscheinlich fordern würden, in die Europapolitik integriert werden könnte, vielleicht sogar auch für Polen und Ungarn aus der Kenntnis der besonderen Lage, spätestens ab 1956 durch Chruschtschow eine Hoffnung sich für die Hinwendung nach Europa finden ließe. Daß das alles Hoffnungen und schließlich Illusionen waren, das stellt man heute fest. Aber damals gab es auch in Warschau, auch in Budapest, sehr aufmerksame Beobachter der europäischen Szenerie im Westen mit der Hoffnung, können wir da nicht mitmachen - denn wir sind ja auch Europäer? Diese Träume zu verbinden, war das Geschick von Jean Monnet. Den Deutschen die Hoffnung nicht zu nehmen, daß die DDR eigene Wege gehen würde, den Polen und Ungarn sie auch nicht zu nehmen, gleichzeitig aber weiterzuarbeiten an der Vervollkommnung der Römischen Verträge, der Atomgemeinschaft EURATOM und anderen. Das war sehr geschickt von ihm, und ich möchte sagen, daß er es nicht nur mit uns da sehr schwer hatte, auch Erler und Wehner - Wehner war damals Vorsitzender des Gesamtdeutschen Ausschusses - ließen immer wieder durchblicken: 'Aber denken Sie auch an Berlin, denken Sie an Deutschland.' "

Dr. Küsters: "Das deutsch-französische Verhältnis, die Glättung der Gegensätze, das ist das eine; das andere ist aber eine gewisse Skepsis des Franzosen Monnet gegenüber den Deutschen. Denn es war ja nicht nur sein Europa-Konzept, was er verfolgte, sondern er verfolgte auch ein Bindungskonzept - zumindesten Anfang der 50er Jahre -, nämlich die Bindung Deutschlands an den Westen, wobei natürlich die Wiedervereinigung erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht wurde. Diese bezeichnete er in seinen

Memoiren des häufigeren als Träumereien der Utopisten. Wie würden Sie sein Deutschlandbild, seine Einstellung zur Wiedervereinigung überhaupt sehen?"

Dr. Mende: "Wenn ich feststelle, wie weit Aristide Briand und Gustav Stresemann schon Ende der 20er Jahre waren und wie es dann dennoch zum Zweiten Weltkrieg kam, wenn ich feststelle, daß die deutsche Wehrmacht und die deutsche Administration des Dritten Reiches vier Jahre Frankreich besetzt hielten, erst einen Teil und dann ab 1942 das ganze Frankreich, dann verstehe ich die Aversion eines jeden Franzosen und natürlich erst recht Jean Monnet, was er als erwachsener Mann und Amtsträger unmittelbar erlebt hat gegen ein deutsches Wiedererwachen im Sinne des alten Reichsgedankens, des Machtgedankens. Ich habe keinen Franzosen gefunden, bis heute, der nicht eine Angst vor den unheimlichen Teutonen hätte, wenn die wieder frei schalten und walten können wie sie wollten. Auch jetzt - vor wenigen Wochen in Paris - ist die größte Sorge bei allen Franzosen, ganz gleich, ob sie Gaullisten sind oder ob sie Sozialisten sind, vor einem neutralisierten Gesamtdeutschland, das doch mit Moskau im Sinne Rapallos wieder kollaborieren würde, um später die Achse Berlin-Moskau zu vollziehen. Insofern ist Jean Monnet ein Kind seines Volkes und ein Kind seiner Zeit; voller Mißtrauen, voller unterschwelliger Sorgen, die Deutschen könnten, wenn sie alleingelassen werden, wieder zu Teutonen werden, und der Teutonismus könnte diesmal in der Verbindung mit Moskau nicht minder schrecklich für Frankreich werden wie in der Verbindung damals Stalins und Hitlers am Beginn des Zweiten Weltkriegs. Da also war Monnet kein Freund gesamtdeutscher Träume. Wenn ich, noch sehr hoffnungsvoll auf die Wiedervereinigungsfrage zusteuerte - ich als Gesamtdeutscher Minister, mußte es schon nicht nur von der Pflicht her, ich als Schlesier tue es auch als Grenzlandsdeutscher aus innerster Überzeugung -, Selbstbestimmungsrecht für das deutsche Volk, Menschenrechte für alle Deutschen, Grenzfragen in einem Friedensvertrag, da hörte er mir sehr höflich zu, aber an seinen Gesichtszügen

merkte ich, daß er anders dachte und vielleicht zu sich im Innersten sagte: 'Armer junger Freund, was hast du noch für Illusionen. Ein Glück, daß sie nicht Realitäten werden.' Also seine gefühlsmäßige Abneigung gegen eine deutsche Machtpolitik war gleichzeitig auch ein Stück Sorge in der Wiedervereinigungspolitik, wie wir sie damals vertraten. Und gerade das, um damit auf den ersten Teil unseres Gesprächs zurückzukommen, gerade das bewog ihn, mich zur Seite zu nehmen 1965, weil er in dieser dortigen Fanfare den Beginn einer möglichen Versuchung des deutschen Volkes sah. Wenn eines Tages das Angebot kommt, neutralisiert, groß, ja vielleicht sogar mit Grenzrevisionen, wie werden dann die Deutschen reagieren, wenn sie jetzt schon wieder drüben paradieren, im Geist von 1812/13. Damals gegen Napoleon und jetzt gegen Europa, gegen die Integration im Westen, Westorientierung, Westbündnisse. Ich glaube, dieses Mißtrauen hat ihn nie verlassen. Aber er war höflich genug, es nicht auszudrücken, sondern es einen spüren zu lassen. Aber je mehr ich mich damals in der Diskussion temperamentvoll in gesamtdeutsche Monologe steigerte, um so eisiger und zurückhaltender wurde Jean Monnet in seinem Fall."

Dr. Küsters: "Was sich hier und da auch in dem Versuch Monnets widerspiegelt, in den Resolutionen, die Sie vorhin schon erwähnten, das europäische Element und das spezifisch deutsche Element zu vereinen."

Dr. Mende: "Er sah auch die Technik als einen Zwang zur Integration. Er sagte, es gibt kein Zurück zum Nationalstaat des vorigen Jahrhunderts. Sehen Sie, wir haben grenzüberschreitenden Verkehr, Rundfunk, Fernsehen, die Technik verändert unseren Planeten. Sie können nicht in der Technik voranschreiten ins 21. Jahrhundert und in der Politik im 19. stehenbleiben wollen. Damit hat er den Nationalstaat Bismarck'scher Prägung mit seinem Souveränitätsbegriff, mit den starren Grenzen und in seiner Machtpolitik als überholt angesehen."

Dr. Küsters: "Von daher erklärt sich auch seine innere Ablehnung gegen die Einstellung de Gaulles."

Dr. Mende: "Ja, das war auch die Ablehnung gegen de Gaulles Europa der Vaterländer. De Gaulle war ganz eindeutig auf dem Souveränitätsbegriff stehengeblieben, während Monnet ihn längst innerlich überwunden hatte."

Dr. Küsters: "Einen kurzen Moment möchte ich noch auf sein Europakonzept eingehen. Ich glaube, Adenauer und Monnet waren sich trotz vieler Unterschiede darin einig, daß es notwendig sei, den Westen zu einen, um dann um so geeinter dem Osten gegenüberzutreten. Jede Differenz unter den Westmächten führt zu dessen Spaltung und kann letztendlich nur eine Schwächung bedeuten. Monnet würde aber wohl in seinem Europakonzept falsch verstanden sein, wenn man meint, daß in der jetzigen Teilung Europas die Grenze seines Europakonzepts dargestellt würde. Ich glaube, sein "Europa" ging weiter, umfaßte auch den Osten, wenn es möglich gewesen wäre, oder?"

Dr. Mende: "Jean Monnet hat langfristig nie Polen abgeschrieben, Ungarn abgeschrieben, da war er zu sehr Franzose, um Warschau nicht dauernd in seinen Überlegungen zu haben. Aber er war sich darüber im klaren, solange die sowjetische Machtpolitik dort nicht verändert werden konnte, war das nicht aktuell."

Dr. Küsters: "Oberstes Prinzip war die Abwehr des Kommunismus."

Dr. Mende: "Ja, aber wie gesagt, langfristig war er natürlich für ein größeres Europa. Aber zunächst ging es darum, das kleinere abzusichern, um der expansiven Politik nicht nur Stalins, sondern auch später Chruschtschows, da hat es sich an Weltdingen nichts geändert, wie wir heute wissen, trotz aller Koexistenzgedanken, um dem hier zunächst einmal einen gesicherten Westen entgegenzusetzen, um dann den langfristigen, vielleicht auflösenden Tendenzen des Sowjetkommunismus in Osteuropa die Attraktion eines großen wirtschaftlich, technisch und kulturell blühenden Europa entgegenzustellen. Was schon mit dem Marschallplan zur Attraktion wurde, nämlich unser Wirtschaftsaufbau, sollte in einem funktionierenden Europa

die Attraktion auf Osteuropa sein. Insofern war Europa für ihn nicht in der heutigen Form die Endstation. Allerdings war er klug genug, nichts Dahingehendes zu äußern, damit nicht der Gedanke imperialer Tendenz ihm unterstellt wurde oder unterstellt werden konnte. Wenn wir also beispielsweise Visionen hatten, daß in einer Konföderation beider deutscher Staaten eine Brücke auch zu Polen und zu Ungarn, zu Rumänien entstehen könnte, hat er sich das höflich angehört, aber das war für ihn Vision. Gegenwärtig ging sein ganzes Bemühen, das was da ist, so fest zusammenzubringen, daß keiner mehr ausbrechen und eine eigene Politik treiben konnte. Und da ging er mit Adenauer absolut konform. Konrad Adenauer und Heinrich von Brentano waren meiner Überzeugung nach die größten Integrationspolitiker in dieser Zeit, nicht Ludwig Erhard, er war schon etwas - auch vielleicht als Protestant aus Franken -, Thomas Dehler ebenso, Schumacher ganz überragend, die waren mehr auf Gleichgewichtigkeit nationaler eigener Politik und Einbindung nach Europa immer mit einer Klausel, deswegen hat auch der deutsch-französische Vertrag die Präambel bekommen. Die Präambel war ein Mißtrauen der Sozialdemokraten und der Freien Demokraten und ein Teil der deutschen Überzeugung gegen eine zu enge Verschmelzung der Deutschen und Franzosen im Rahmen der Westintegration. Und da wollte man nach London ein Signal geben und natürlich die Amerikaner nicht verprellen. Deswegen dann der Streit um die Präambel. Das war auch ein Stück Offenhalten der deutschen Frage, würde man heute sagen."

Dr. Küsters: "Wir sind damit schon auf die Westpolitik übergegangen. Meine Frage: Wie würden Sie Monnets Bemühen einschätzen, Großbritannien mit aller Macht in die Europäische Gemeinschaft einzubeziehen? War es nicht im Grunde ein Trugschluß - spätestens seit der Ablehnung Großbritanniens, sich am Schuman-Plan zu beteiligen - zu versuchen, die Engländer in ein Europa hineinzubekommen, das sich zur Aufgabe gemacht hat, nationale Souveränitäten abzubauen?"

Dr. Mende: "Hier hatte Jean Monnet das Beharrungsvermögen und das Insulanerdenken der Engländer unterschätzt. Aber das hatte nicht nur er, viele hatten geglaubt, daß die Engländer aus dem Verlust ihres Empire und aus der nicht mehr notwendigen Rücksichtnahme auf ihr Commonwealth freier wären. Das war eine Fehleinschätzung, die ohne Zweifel bei Jean Monnet zu erkennen ist. Er glaubte, die Engländer kommen auch, wir glaubten es auch, und erst heute stellen wir fest, wie stark die Vorbehalte immer noch sind. De Gaulle hat die Engländer noch am richtigsten eingeschätzt. Er sagte, erstens sind die Engländer noch nicht soweit und zweitens wollen die gar nicht recht."

Dr. Küsters: "Welche Rolle sollte in dieser Phase dem Monnet-Komitee zufallen oder hätte vielleicht dem Monnet-Komitee zufallen können? Wäre es nicht sinnvoller gewesen, statt erst 1968 vielleicht schon 10 Jahre früher englische Mitglieder in dieses Aktionskomitee aufzunehmen?"

Dr. Mende: "Wenn die gekommen wären, das ist die große Frage! Ich fürchte, die wären damals wahrscheinlich gar nicht gekommen."

Dr. Küsters: "Ich meine, er hatte durchaus auch Freunde. Heath zum Beispiel, der ihm durchaus wohlgesonnen war in dieser Zeit. Man hätte da natürlich versuchen können, den einen oder anderen zu gewinnen. Dadurch wäre natürlich die England-Frage als solche erleichtert worden."

Dr. Mende: "Herr Küsters, das ist eine Ermessensfrage. Heath nannten Sie, gut, Heath lag ja auch auf der Linie der Konservativen, MacMillan war schon etwas schwieriger und Gaitskell und Wilson waren ausgesprochen zurückhaltend gegenüber allen Integrationsgedanken. Aber vielleicht hätte man, wenn man früher begonnen hätte, etwas mehr erreichen können. Ohne Zweifel ist der Gedanke der Einbeziehung der Engländer etwas spät gekommen."

Dr. Küsters: "Das ist nur mein Eindruck, um das nochmals zu sagen. Wenn wir vielleicht auf diese Westpolitik und diese Vorgänge Ende der 50er Jahre/Anfang der 60er Jahre

noch einmal zu sprechen kommen. Welche Rolle würden Sie Monnet in dieser Zeit beimessen, als es darum ging, Europa politisch durchzusetzen in der Phase der Fouchet-Verhandlungen und in den Verhandlungen, die in Paris geführt wurden über den deutsch-französischen Vertrag? Glauben Sie, daß da das Aktionskomitee und die Person Monnets entscheidenden Einfluß ausgeübt haben?"

Dr. Mende: "Ja, Monnet persönlich hatte durch seine Besuche - er war ja viel unterwegs - und seine Gespräche im kleinen Kreis, viel dazu beigetragen, die Dinge voranzubringen. Das war seine große persönliche und menschliche Leistung, Widerstände abzubauen, Mißtrauen abzubauen, auch Resignation, die hier und da erkennbar war, weil es eben nicht so voranging, wie man es Mitte der 50er Jahre in Straßburg und in Rom und anderswo und in Paris geplant hatte. Die Rückschläge in der europäischen Integration waren ja evident für alle, jedenfalls für die Enthusiasten. Und da hatte er immer gemahnt zur Geduld und war da einer der überzeugendsten Verfechter einer langfristigen Tendenz."

Dr. Küsters: "Worin würden Sie überhaupt den Sinn und Zweck dieses Aktionskomitees sehen? Worin lag die eigentliche Stärke oder auch Schwäche, natürlich? Das Komitee ist aufgelöst worden 1976. Brauchte man zu diesem Zeitpunkt einfach ein solches Komitee nicht mehr? Wäre es heute nicht vielleicht sinnvoller, ein solches Komitee zu haben, das auf überparteilicher Ebene versucht, Konsens herzustellen und Entscheidungen vorzubereiten?"

Dr. Mende: "Nun, in der neueren Zeit treffen sich ja die Regierungschefs häufiger, Guadeloupe und dergleichen, früher waren es nur die Bermudas. Nun treffen sich ja die EG-Staatschefs oder die westlichen Industrienationen, und wahrscheinlich glaubte man, keine fremden Götter neben sich haben zu dürfen. Insofern wurde so ein Mißtrauen auch erkennbar gegen den Aktionsausschuß. Ich halte es für einen Fehler, daß die Dinge ausgelaufen sind. Auch heute würde es nicht Schaden, wenn man sich in einem

solchen Komitee zusammenfinden würde. Daß sich das nur auf die Regierungschefs beschränkt von Zeit zu Zeit, halte ich für nicht ausreichend. Sehen Sie, die deutsch-englische Gesellschaft in Königswinter hat viel dazu beigetragen, eine Breitenwirkung zu erreichen. Die deutsch-französische Gesellschaft, das Deutsch-französische Jugendwerk, die gemeinsamen Tagungen, die sich aus dem deutsch-französischen Vertrag ergeben, haben die Integrationspolitik auf eine breitere Basis gestellt. Es fehlt heute die Tiefenwirkung der Integrationspolitik, Paneuropa und Europa sind nicht mehr so glaubwürdig und auch nicht mehr so attraktiv wie in den 50er Jahren. Wir wissen ja, daß Männer die Geschichte machen oder - heute muß man sagen - Männer und Frauen. Solche Persönlichkeiten an einen Tisch gebracht, nicht nur bei den Bergedorfer Gesprächen oder bei anderen Konferenzen, wären sicher ein Mittel, Mißverständnisse auszuräumen und die Integration in Europa voranzubringen. Ich halte es insofern für nicht glücklich, daß das Ganze jetzt mehr oder minder ausgelaufen ist."

Dr. Küsters: "Das ist sehr interessant, denn gerade in dieser frühen Zeit, wo es galt, Akzente zu setzen, war dieses Forum ein unverbindliches Zusammentreffen auch auf überparteilicher Basis, auch wenn dort deutliche Meinungsverschiedenheiten existierten."

Sie haben nun viele Sitzungen des Aktionskomitees mitgemacht. In welcher Weise vollzog sich dort der Meinungsbildungsprozeß?"

Dr. Mende: "Es wurde meistens eingangs eine Einführung gegeben zu dem Thema, zum Tagesordnungspunkt. Monnet selbst leitete ein. Dann haben Referenten, Korreferenten, einzelne Sachgebiete behandelt. Dann kam die Aussprache. Und die lief dann immer recht unbehindert, recht persönlich. Am Ende versuchte Monnet immer - typisch Franzose -, die Konklusion zu formulieren: 'Sind wir übereingekommen, wo finden wir uns nicht zusammen?' Das hat er immer sehr geschickt gemacht, so daß am Ende das Gremium immer wußte, wie Übereinstimmung bei CDU/CSU, SPD, FDP, Gewerkschaften,

Arbeitgeber, Bundesverband der Industrie, bei all diesen Experten erkennbar war, wo die Grenze war, wo zwischen Gewerkschaften beispielsweise einerseits und der CDU oder FDP andererseits kein Konsens zu erreichen war, wobei ich sage, daß Rosenberg damals eine sehr positive Rolle als Gewerkschaftsvorsitzender gespielt hat. Rosenberg, der in der Emigration in England war und noch etwas von dem common sense des englischen Bürgers mitbekommen hatte. Das ist dann später unter Vetter usw. nicht mehr so gewesen, aber Rosenberg war einer, der es mit Monnet am besten konnte in Bezug auch auf Engagement des Deutschen Gewerkschaftsbundes in der großen europäischen Entwicklung. Es hat mir immer sehr gefallen, wie Rosenberg argumentierte und behutsam auf Schwierigkeiten hinwies, aber nie ein Abruptes: 'Da machen wir nicht mit', sagte."

Dr. Küsters: "Das gebot auch wahrscheinlich die Runde als solche nicht."

Dr. Mende: "Das Ganze war natürlich getragen von einem Geist, der auch schon aus der Vornehmheit des Präsidenten, Jean Monnet, kam. Dann mildern sich auch die Umgangsformen parteipolitischen Streites."

Dr. Küsters: "Wenn man die Person Monnet mehr aus wissenschaftlicher Perspektive als Figur der Zeitgeschichte betrachtet, stellt sich unwillkürlich die Frage: Wie kann ein einfacher Weinbrandvertreter aus Südfrankreich - wenn man ihn einmal so nennen darf - die internationale Politik, ohne jemals in Regierungsverantwortung gewesen zu sein, so sehr beeinflussen? Warum hat er international so viel Beachtung gefunden? Ist das Zufall gewesen?"

Dr. Mende: "Nein. Zunächst einmal hat der Typ des Südfrauzosen, sie können es auch bei Paul Reynaud finden, bei Mendès-France, bei anderen ein gewisses Charisma. Also der Hauptwert der Persönlichkeit Jean Monnets lag in seiner Ausstrahlung, in seiner Vertrauenswürdigkeit, in seinem Charisma. Hinzu kam, daß der Mann außerordentliche wirtschaftspolitische Erfahrung hatte und Zusammenhänge sehen konnte. Er sah nicht nur seinen Sektor, in dem er

und seine Familie groß wurden, er sah Eisen, Kohle, Stahl, Chemie, Gewerkschaften, Banken, Versicherungen, er hatte ein großes wirtschaftliches Konzept. Zum anderen war er in Amerika, und ich halte es für gut, daß Europäer möglichst viele Monate Amerika und Kanada kennenlernen, um die Dimensionen richtig einzuschätzen. Und so verband sich vieles in seiner Persönlichkeit, auch seine Unabhängigkeit. Wissen Sie, es ist ein Wort, das ich von Reinhold Maier hörte: 'Wer etwas werde will, darf nix werde wolle.' Jean Monnet hat jedem den Eindruck vermittelt, der Mann ist ja uneigennützig, der will ja nichts werden, der will weder Präsident werden, noch Minister werden, noch Botschafter, noch Kanzler. Und die Tatsache, daß jemand uneigennützig für eine Idee streitet, in der Verbindung persönlicher Werte, aber auch pragmatischer Erfahrung, wirkt vertrauenserweckend. Man wird immer im öffentlichen Leben dort ein bißchen zurückhaltend - wo man sich fragt, was will der und wohin will der? Warum tut er das? Und der Ehrgeiz ist nun einmal im Menschen eine besondere Anlage und bei Monnet merkte man, daß tut der nicht für sich, auch nicht für Frankreich oder für die Deutschen oder für die Sozialdemokraten oder die Liberalen, das tut er aus einer tiefen Überzeugung. Das wirkte ebenso überzeugend. Um hier einen Vergleich anzustellen, der wahrscheinlich nicht richtig ist, aber alle Vergleiche hinken. Im heutigen Papst Jean Paul liegt eine ähnliche ausstrahlende, aber auch vertrauenserweckende Wirkung, wie sie Jean Monnet hatte."

Dr. Küsters: "Also ein Vertreter selbstloser Interessen."

Dr. Mende: "Ja, und einer Idee, einer überzeugenden Idee, mit der er selbst andere anzünden konnte. Wer selbst nicht brennt, kann andere nicht anzünden. Er hatte die Wirkung und die Wirkungsmöglichkeit, andere zu überzeugen, die dann sagten, der Mann hat recht, wir müssen ihm folgen."

Dr. Küsters: "Ist denn aber trotz allem diese Idee Utopie gewesen?"

Dr. Mende: "Nun, viele Utopien von heute sind zunächst Visionen von morgen und dann Realitäten. Auf ganz lange

Sicht gesehen, werden wir noch mehr, erheblich mehr zusammenwachsen in der modernen Gesellschaft, als das heute der Fall ist. Wenn ich mir beispielsweise die Kommunikationsmöglichkeiten der modernen Elektronik vergegenwärtige, an deren Anfang wir stehen, wenn ich mir die außerordentliche Veränderung der gesamten Wirtschaft durch die Kernenergie vorstelle, die ja auch erst am Anfang steht und schließlich die Weltraumnutzung, die ja auch erst am Beginn steht, von der Ausbeutung der Meeresböden, der großen Bewässerungsprojekte in Afrika, von klimatischen Veränderungen nur ganz zu schweigen, dann geht das alles nur, wenn man viel mehr zusammenrückt und in größeren Dimensionen denkt. Der Kontinent Europa ist neben dem Kontinent Amerika - Kanada - dem Kontinent Großeuropa - ich möchte jetzt mal europäisches und asiatisches Rußland zusammenfassen, neben Volksrepublik China als Großmacht, nur lebensfähig und auf die Dauer existentiell denkbar, wenn er eben als Kontinent auch politisch, wirtschaftlich, technisch, kulturell auftritt. Insofern ist die langfristige Vision der Vereinigten Staaten von Europa nicht im Sinne eines eingeschmolzenen amerikanischen Kontinents zu sehen. Hier ist vielleicht der Abstrich de Gaulles als Europa der Vaterländer zu machen. Aber der Kontinent Europa ist eine Lebensfrage für die Europäer. Wie wir uns abkoppeln von dem Imperialismus Moskaus, also mindestens bis zum Narew und zum Bug, das ist die große Frage. Aber niemals haben bisher die Reiche ewig gedauert, und auch Moskau wird nicht ewig Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Polen, die CSSR und die DDR gegen den Willen der Bevölkerung beherrschen. Wer hätte von uns geglaubt, daß polnische Arbeiter nach 38jähriger Erziehung im Kommunismus in Danzig kommunizieren würden vor den Toren der Lenin-Werft. Das ist doch ein Phänomen, daß nach über 30 Jahren Erziehung im Marxismus/Leninismus die katholische Kirche heute eine größere Macht in Polen darstellt in der Arbeiterschaft, als es vor 35 Jahren war. Das läßt auf langfristige Hoffnungen schließen. Die habe ich auch; ich bin fest überzeugt, daß auf lange Sicht gesehen nicht der Marxismus/Leninismus Europa prägen wird, sondern eine freiheitliche

Ordnung basierend auf christlichen, ethischen und religiösen Werten. Wobei natürlich auch hier auf die Entfernung von Gott in den letzten Jahren auch wieder eine Zuflucht zu Gott folgen wird. Das ist wie Ebbe und Flut. Die Materialisierung unseres Lebens ist ein Zwischenstadium. Wir werden uns wieder sehr stark geistigen, ethischen und moralischen Maßstäben zuneigen. So geht das Leben nicht weiter, wie es zum Teil gelebt wird.

Also, ich sehe die Vereinigten Staaten von Europa als ein langfristiges, nicht nur erreichbares Ziel, sondern auch als notwendiges Ziel, um diesen Kontinent gemäß seiner Bedeutung neben den anderen großen Faktoren der Weltpolitik Amerika, Kanada, Volksrepublik China und Rußland lebensfähig zu halten."

Dr. Küsters: "Ich glaube, die wesentlichen Elemente sind damals auch in der Form erkannt worden. Man hat nur die Möglichkeit ihrer Realisierung unterschätzt. Hinzugekommen ist natürlich auf der einen Seite, daß dieses technische Element sich eher verstärkt hat in der heutigen Zeit, während auf der anderen Seite ein wesentliches anderes Element, nämlich die politische Bedrohung Westeuropas, auch ideologische Bedrohung, heutzutage nicht mehr als so schlimm empfunden wird. Vielleicht ist in den 50er Jahren die politische Bedrohung so virulent gewesen, daß sie auch einigungsfördernd wirkte. Ich könnte mir vorstellen, daß bei vielleicht etwas stärkerem politischem Bedrohungsgefühl heute ein neuer politischer Integrationsschub erfolgen würde. Auch Monnet hat in gewisser Weise darauf gesetzt."

Dr. Mende: "Ja, ohne Zweifel hat natürlich jeder Druck eine entsprechende Wirkung, und es hätte weder die NATO gegeben, noch einen Marschallplan, wenn nicht Stalin weitermachen wollte und auf seine Weise Polen, Ungarn, Rumänien, die CSSR, die DDR gleichgeschaltet hätte. Dieser Widerstand, der in Washington dann begann, in London und in Paris, war ja ein Stück Rettung wenigstens des restlichen Europa vor dem Stalinismus. Und so wird selbstverständlich die Bedrohung, wie sie jetzt auch von SS 20, 21

und überhaupt von der sowjetischen Rüstung ausgeht, eine entsprechende Reaktion bei uns zur Folge haben, was ja der Fall ist. Wobei es den Sowjets glänzend gelungen ist, die Friedensangst oder - wenn Sie so wollen - die Friedenssehnsucht und die Kriegsangst politisch vor den sowjetischen Wagen zu spannen. Das ist eine Meisterleistung. Die Weltfriedensbewegung Anfang der 50er Jahre mit der Picasso-Taube war genauso genial wie die jetzige Friedensbewegung, die selbstverständlich auch an langen ideologischen Zügeln von Moskau ausgeht. Ich würde das Wort Bedrohung daher weiterfassen. Bedrohung im Sinne der 50er Jahre war: die 'Rote-Armee kommt'. Wir werden alle in einen großen europäischen Archipel-Gulag jetzt überführt. Heute ist die Bedrohung die Angst, die sich aus der Umweltentwicklung ergibt, aus der überdimensionalen technologischen Revolution, die den Menschen immer kleiner und bescheidener erscheinen läßt, und aus der atomaren Bedrohung. Die atomare Waffe ist da, sie wird bleiben, wir können sie ebenso wenig abschaffen wie sie das Feuer abschaffen konnten, das nun einmal da war oder das Dynamit, als es der Nobel nun einmal erfunden hatte. Deswegen glaube ich, wird das Wort Bedrohung im weitesten Sinne verstanden werden müssen. Bedrohung der modernen Gesellschaft durch alle aus der Technik neu aufkommenden Gefahren. Das fängt bei der Sicherheit der Kernkraftwerke an, geht über Wasser, Luft- und Seuchengefahr bis zur Genforschung, die man nicht uferlos sich weiterentwickeln lassen kann. Und hier werden supranationale Institutionen notwendigerweise auf den Plan treten müssen. Denn sie können in nationaler Verantwortung, - manches sogar in kontinentaler - nicht mehr regeln. Und darum kann die Europapolitik, wie sie Monnet konzipiert hat, natürlich schon durch den allgemeinen technologischen und politischen Entwicklungsgang gefördert werden. Der damalige Gedanke, wir sind unmittelbar in Gefahr, überrollt zu werden, Einmarschgedanke, wie 1968 in Prag, den halte ich nicht mehr für gegeben, weil beide Seiten wissen, d.h. der Westen hat ohnehin nicht die Absicht zu marschieren, aber der Osten, wenn er Afghanistan, sagen wir mal, übertragen würde auf die Bundesrepublik Deutschland, wissen

müßte, es ist Unsinn. Den ersten Schritt kann man noch berechnen, aber den letzten dann nicht mehr. Und daß Amerika und überhaupt die NATO die Bundesrepublik nicht kampflos in die Hände des sowjetischen Imperiums fallenlassen würde, das rechnen sich die Fachleute im Kreml, in Moskau, genauso aus, wie im Pentagon in Washington."

Dr. Küsters: "Gehörte es zu den Stärken Monnets, diese technischen Neuentwicklungen erkannt und versucht zu haben, sie zugunsten Europas auszunutzen - politisch auszunutzen?"

Dr. Mende: "Das war auch eine Folge seines Amerika-Besuchs. Dadurch, daß er lange in Amerika war und dort in die Wirtschafts- und technologischen Zusammenhänge Einblick bekam, wußte er, was auf uns zukommt. Wir Europäer sind ja meistens zehn Jahre später in die gleiche Entwicklungsstufe gekommen, die Amerika uns im voraus hatte; in der Elektronik, in der Kernenergie, in den Kunststoffen."

Dr. Küsters: "Wie sehen Sie Monnets Rolle im Aktionskomitee als Verteidiger amerikanischer Interessen? Es wird ihm ja häufig nachgesagt, er habe zu sehr amerikanische Interessen, Bankeninteressen, Interessen des Großkapitals - wie es so schön heißt - vertreten. Würden Sie dem zustimmen?"

Dr. Mende: "Nein. Schauen Sie, Monnet hat genauso wie McCloy, der auch als Amerikaner und als Wirtschaftler und Banker, wie er Hochkommissar wurde, eine solche Einsicht in die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge und in die technologischen Zusammenhänge gewonnen, daß er immer wußte, Europa ist ohne Amerika nicht als freier Kontinent zu bewahren. Denn die Geographie können sie nicht ändern. Die riesige eurasische Landmasse von der Beringstraße bis jetzt an den Bug, mit den ungeheuren Möglichkeiten und mit der Unberechenbarkeit auch russischer Politik seit Peter dem Großen, war ihm so evident, noch dazu seine Erfahrungen - der Erste Weltkrieg wurde entschieden durch das amerikanische Eingreifen, der Zweite Weltkrieg wurde entschieden durch Amerika. Europa wäre ohne das Eingrei-

fen Roosevelts und Amerikas mindestens noch viel länger unter der Hitlerschen Diktatur geblieben. Die Lieferungen Amerikas im Pacht- und Leihsystem an die Sowjetunion hat die Rote Armee erheblich wieder aufgefrischt. Sie war nämlich sehr im Tief Ende 1942. Und - von der Invasion ganz abgesehen - ohne die Invasion säßen die Atlantik-Truppen der Wehrmacht heute noch am Atlantik. Von Frankreich aus wäre eine Befreiung unmöglich gewesen. Das alles hat natürlich Monnet bewogen, genauso wie McCloy, sehr früh die Bedeutung Amerikas für ein freies Europa zu sehen und entsprechend einzukalkulieren. Und das ist meine Meinung auch. Man kann manches gegen die amerikanische Hochfinanz-, gegen die amerikanische Robustheit der Geschäftsinteressenvertretung, gegen die Unbekümmertheit des American way of life sagen. Aber eines kann man nicht sagen: Wir Europäer könnten ohne Amerika frei bleiben. Das können wir nicht. Und deswegen sage ich immer, daher auch das Ziel, man muß ja auch am Gegner ablesen und an der Reaktion des Gegners, wie stark man selbst ist. Die antiamerikanische Propaganda Moskaus, dieses Ami go home, das in den 50er Jahren schon auf den Mauern von der KPD plakatiert wurde, ist eine sehr zielbewußte und konsequente und kluge Haltung Moskauer Prägung; denn in dem Augenblick, da Amerika sich aus Europa wieder zurückzieht, dann wissen die Russen, daß langfristig dieses Europa in ihren Schoß fällt. Also insofern auch im Reflex. Europa ist mit Amerika, das ist, glaube ich, ein Bild Kennedys, so verbunden wie eine Riesenbrücke über den Atlantik, die auf zwei Pfeilern stehen muß. Der eine Pfeiler ist Europa, der andere ist Amerika. Keine Brücke kann mit einem Pfeiler existieren, außer einer Hängebrücke. Die atlantische Brücke hat zwei Pfeiler, den europäischen und den amerikanischen. Das hatte Monnet in seiner Vision längst erkannt. Ich habe lange Zeit gesagt, je stärker die amerikanische Wirtschaft sich hier durch Aufkäufe von Industriewerken und dergleichen engagiert, um so weniger werden die Amerikaner Europa fallenlassen. Sehen Sie, warum wurde Leverkusen nicht bombadiert? Immer wieder fragte man sich. Leverkusen ist nichts geschehen. Warum

sind die Farbwerke Hoechst nicht in Schutt und Asche gelegt worden? Weil amerikanische und englische Finanz- und Kapitalinteressen dafür ausschlaggebend waren. Also, je stärker die amerikanische Wirtschaft uns aufkauft, ich bin da kein Nationalist im Sinne: deutsche Fabriken in deutsche Hände. Unsinn, die Weltwirtschaft ist schon so verflochten, daß es eine nationale Ökonomie im klassischen Sinne gar nicht mehr gibt. Und wir wollen sie auch gar nicht. Wir haben die EG bewußt wegen der Integration gewählt. Nein, ich mache hier Monnet keine Vorwürfe. Im Gegenteil, der Mann hat früher als andere gesehen, wie sehr wir Europäer von Amerika abhängen."

Dr. Küsters: "Worauf lief denn letztendlich seine Integrationspolitik hinaus? Strebte er wirklich einen europäischen Bundesstaat an?"

Dr. Mende: "Als Ideal, ja. Aber er wurde sich im Laufe seines Lebens darüber klar, daß das zwar erwünscht, aber nicht erreichbar zu sein schien. Insofern wurde nach meiner Überzeugung aus dem Integralisten mehr und mehr ein Föderalist, und am Ende freundete er sich doch innerlich mit dem Gedanken de Gaulles an: Europa der Vaterländer, europäischer Bundesstaat mit der Wahrung der organisch gewachsenen landsmannschaftlichen, kulturellen Struktur, aber mit der Integration der politischen Kommando- und Verantwortungsfaktoren."

Dr. Küsters: "Das heißt, er müßte eigentlich mit dem sehr zufrieden gewesen sein, was wir augenblicklich als Europäische Gemeinschaft haben; nicht mit den Auswüchsen, doch mit den Grundstrukturen."

Dr. Mende: "Ja, also ich glaube, er hätte die Europäische Gemeinschaft als Basis für eine Weiterentwicklung so benutzt. Wir müssen ja sagen, daß die Minister doch in der Nahost-Frage weitgehend zusammengearbeitet haben. In allen kritischen Momenten hat es einen Chor der Zehnergemeinschaft oder mal der Zwölfergemeinschaft gegeben. Jetzt macht Papandreou einigen Wirbel. Auch da wird man in der Zypernfrage versuchen, die Zehnermeinung zu finden. Und die Auswüchse in der Wirtschaft, Landwirtschaft

und die Überschußprobleme, in den Haushalten - das sind Kinderkrankheiten -, die haben wir im nationalen Parlament, die haben wir im Länderparlament, die haben wir in den Kommunen. Wie wollen Sie bei diesem schwierigen Zusammenschluß Friktionen vermeiden. Das wird noch 30-40 Jahre so gehen, daß wir den Sacro-egoismo erst einmal überwinden müssen. Aber ich muß Ihnen sagen, ich zahle lieber in den europäischen Agrarhaushalt Milliarden und weiß, daß jeder Bürger in Europa keine Sorgen haben muß, um Buttermarken, Fleischmarken und sonstige Zuteilungen, wie sie jetzt nach 35 Jahren in Polen oder anderswo, verfügt werden. Ich habe lieber eine Konsumgesellschaft, in die ich etwas investieren muß, als eine Mangelgesellschaft, die ja auch sehr teuer ist, weil man dann einführen muß. Ich investiere lieber in eine Agrarpolitik, die Strukturen erhält - außer den Vernichtungsprämien, da bin ich dagegen -, als daß ich im Libanon in Panzer investiere oder in andere nutzlose Konflikte oder nutzlose Rüstungen. Das ist ein Kapitel für sich, inwiefern man eines Tages zu Rüstungsbegrenzung effektiver Art kommen könnte. Hier ist der Weg leider noch nicht gefunden. Aber ich beklage, daß wir in Bezug auf die Reduzierung der Rüstungsetats und Nichtbelieferung von Kriegführenden - Iran-Irak - nicht weitergekommen sind. Was sich da in Beirut vollzieht, im Libanon, im Irak oder Iran, ist eine Schande. Wenn ich mir überlege, wie wir Ende der 50er Jahre den Konflikt zwischen Indien und Pakistan beendeten. Da haben weder Moskau noch Washington Waffen geliefert, als sie am Ende mit ihrer Erstausrüstung waren, während das heute leider nicht der Fall ist. Irak/Iran und andere - hier hat leider das Interesse der Rüstungsindustrie Vorrang bekommen vor der Auslöschung solcher Brandherde."

Dr. Küsters: "Wie würden Sie Monnets Strategie in der damaligen Zeit einschätzen? War es vernünftig, zunächst über die Bereiche Kohle- und Stahl die Integration anzugehen, oder wäre es vielleicht sinnvoller gewesen, wenn man Anfang der 50er Jahre schon versucht hätte, die

politische Integration stärker voranzubringen?"

Dr. Mende: "Aus der Erfahrung zweier Weltkriege war es naheliegend, dort zu beginnen, wo der Krieg begonnen wurde. Gleichzeitig aus der noch vorhandenen Ablehnung vieler Deutscher durch die Franzosen, durch die Engländer, Sie wissen ja, was das alles in der Public Opinion noch erhebliche Spuren hinterlassen hatte, konnte damals nicht politisch begonnen werden. Die Aversion in weiten Teilen Frankreichs, Großbritanniens, Hollands, Belgiens gegen den Teutonismus, unter dem sie gelitten hatten, war so groß, daß sie sich größere Sprünge damals nicht hätten erlauben können. Sie mußten da beginnen, wo es jedem einleuchtend war, wenn wir Eisen, Kohle, Stahl zusammen tun, gibt es nicht mehr den Aufbau einer nationalen Rüstungsindustrie. Mir hatte Sowjetbotschafter Smirnow einmal gesagt, als ich ihm erklärte: 'Hören Sie mal, Sie können doch nicht glauben, daß die Bundesrepublik Deutschland Ihnen gefährlich werden kann. Wir sind so ein kleines Land, wir sind integriert in der NATO und Sie sind der Riesenkoloss, der Gigant, UdSSR.' Da sagte er: 'Genau das, was Sie eben sagten, habe ich 1921/22 auch gehört. Wir haben nur eine Reichswehr, wir sind ein kleines Land, Versailler-Vertrag, und 18 Jahre später, haben sie ganz Europa überrollt.' Die Deutschen stehen nun einmal in Verdacht, aus einer Konservbüchse einen Panzer zu machen. Und Sie wissen ja auch die Überschätzung gerade auch der deutschen Wirtschaft durch die Russen. Insofern war das der richtige Anfang. Da zu beginnen, wo die Gefahr für die Nachbarn Deutschlands wieder zu liegen schienen, nämlich wieder in einem Wiederaufbau. Wenn Sie sich die Bundesrepublik Deutschland ansehen, so Unrecht ist diese Sorge nicht gewesen. In wenigen Jahren hatten wir durch den Wirtschaftsaufbau in der Bundesrepublik Deutschland einen Lebensstandard, der den der Franzosen und der Engländer in der Masse übertraf."

Dr. Küsters: "Hätte man vielleicht schneller zu einer politischen Einigung kommen können, wenn man die Englandfrage ausgeblendet und sich vielleicht de Gaulle Anfang der 60er Jahre angeschlossen hätte?"

Dr. Mende: "Das glaube ich nicht."

Dr. Küsters: "Es existierten damals Meinungen, auch gerade im Auswärtigen Amt in Bonn, die besagten: 'De Gaulle hätte nur ja sagen brauchen, wir hätten ihm alles gegeben.' "

Dr. Mende: "Aber da waren hier eben weite Teile, insbesondere auch im protestantischen Bereich und im sozialdemokratischen, die die Verbindung zu London deswegen brauchten, weil sie sich dem Vorwurf nicht aussetzen wollten, ein katholisches Kleineuropa, wie es so schön hieß, ein Charlemagne neuer Art zu bauen. Ich glaube, da hätten wir hier zuviel Widerstände bekommen, auch in Bezug auf die Frage: Deutschland und Europa?"

Dr. Küsters: "Abschließend möchte ich Ihnen noch ganz gerne die Möglichkeit geben, das eine oder andere zur Person Jean Monnets zu ergänzen."

Dr. Mende: "Ja, Herr Dr. Küsters: Ich bin, wie gesagt, ich bin Jahrgang 1916, Jean Monnet ist 1888, da klaffen immerhin 28 Jahre auseinander. Ich bin ihm nicht so nahe gekommen, als jüngerer Politiker damals, wie die etwa Gleichaltrigen oder in seiner Altersstufe Stehenden. Insofern kann ich nicht viel mehr berichten, auch in persönlichen Sachen, als die, die ich eingangs sagte. Ich halte die Persönlichkeit Jean Monnets für eine der großen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Ihm verdanken wir viel, ihm verdanken wir vor allem den Abbau der deutsch-französischen Spannungen in Rüstung und Wirtschaft, denken Sie an die Rhein-Ruhr-Kontrolle, die damals noch erfolgen sollte. Internationalisierung des Rhein-Ruhr-Gebiets. Und zweitens, wir verdanken ihm auch viel verbindende Elemente zwischen Deutschen, Franzosen, Holländern, Belgiern und Italienern im Sinne der Zusammenführung von Kontrahenten am Runden Tisch. Und Robert Schuman wäre ohne Jean Monnet nicht denkbar. Und ohne die beiden wäre das deutsch-französische Verhältnis nicht vorangekommen. Und ohne das deutsch-französische Verhältnis hätten wir keine Zehnergemeinschaft in der EG und in Kürze eine Zwölfergemeinschaft. Hier baut ein Stein auf dem anderen auf, und Jean Monnet ist einer, der Baumeister der europäischen

Entwicklung. Die damals als Utopie und vielleicht heute schon als Vision erkennbaren Gedanken für die Vereinigten Staaten von Europa werden im Laufe der nächsten 50 Jahre Realität werden. Im 21. Jahrhundert werden wir Europa finden, wenn wir nicht als Atombombenversuchsfeld zweier Giganten Europa in Schutt und Asche legen."

Dr. Küsters: "Vielleicht doch noch eine abschließende Frage: Wenn Sie die Integrationsvorstellungen Monnets mit den Einigungsbemühungen Adenauers vergleichen. Wo würden Sie da Gemeinsamkeiten sehen, wo Unterschiede?"

Dr. Mende: "Beide waren Integralisten. Beide waren deutsch-französische Patrioten im Sinne der Überwindung der Vergangenheit. Beide litten unter der Kleinkariertheit vieler Widerstände, auch in London. Bei Adenauer würde ich sagen, Adenauer war noch nüchterner in der Einschätzung der Möglichkeiten, Monnet war etwas romantischer und visionärer. Wenn sich Monnet schon etwas in die Höhe der Zukunft verstieg, Adenauer blieb immer auf dem Boden."

Dr. Küsters: "Welchen Einfluß hatte Monnet bei ihm?"

Dr. Mende: "Adenauer schätzte ihn sehr, aber gleichzeitig hatte er ein wenig Mißtrauen. Adenauer hatte gegen so wieselflinke und stille Personen immer ein Mißtrauen, daß sie manche Gedanken verbergen würden. Adenauer liebte ein offenes Gespräch; Monnet wird ihm vielleicht manchmal als die französische Version seines Freundes Robert Pferdmen-ges erschienen sein. Und da Adenauer wußte, daß Robert Pferdmen-ges nie alles aussprach, was er dachte, hat er das auch Monnet unterstellt."

Dr. Küsters: "Das heißt, ein Taktiker begegnete einem anderen Taktiker. Und jeder wußte von dem anderen, daß er vielleicht doch noch..."

Dr. Mende: "Ja, daß er immer mentale Reservationen hatte. Insofern war Adenauer immer von einem gesunden Mißtrauen erfüllt, wenn er merkte, daß der andere von der anderen Firma kam. Ich wurde in Amerika einmal gefragt: 'Wissen Sie, unlängst war Herr Krone da und wir haben ihn gefragt:'

Sie waren doch lange in der Umgebung Konrad Adenauers, wie würden Sie den Unterschied zwischen Konrad Adenauer und Ludwig Erhard einschätzen?' Daraufhin soll Krone geantwortet haben (er hat es mir später auch bestätigt): 'Der Unterschied zwischen beiden war, Ludwig Erhard glaubte an das Gute im Menschen, Konrad Adenauer nicht.' 'Oh, sagte ich, ich würde das in einen anderen Satz kleiden. Adenauer hat Machiavellis Il Principe gelesen, Ludwig Erhard leider nicht.' Adenauer sah den Menschen so, wie er ist, mit allen Stärken und Schwächen, und er hatte immer ein gesundes Mißtrauen, während Ludwig Erhard etwas schwärmerisch von der geschlossenen Gesellschaft sprach. Ludwig Erhard glaubte an das Gute im Menschen, und das war als Politiker sein Fehler."

Dr. Küsters: "Ich darf Ihnen recht herzlich danken für das Gespräch und möchte mich auch im Namen der Fondation dafür bedanken. Es hat sehr viele aufschlußreiche Hinweise über die Person und das Wirken Jean Monnets gegeben."

Dr. Mende: "Vielen Dank, Herr Küsters. Wir Liberalen waren eine kleine Gruppierung und - wie gesagt -, unsere Verbindung war nicht so intensiv, aber wir waren manchmal Outsider, und insofern ist das manchmal zur Aufklärung des Spannungsverhältnisses Deutschland-Europa - auch in Bezug auf die Person Jean Monnets - sicher etwas aufschlußreich gewesen."